

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2001-2002)
Heft: 2

Artikel: loops
Autor: Schenker, Katja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

loops

Reck

Jetzt loslassen. Probeweise löse ich die Finger ein wenig von der Stange. Der Zug von Oberkörper und Kopf nach unten wird stärker. Der Boden rückt näher. Ich öffne die Hand weiter, bis ich die Stange fast nur noch in den Fingern halte. Die Waden sind eng gegen die Oberschenkel gepresst. In die Kniekehlen eingeklemmt spüre ich das Metall. So bleibe ich eine Weile hängen. Blut rinnt in den Kopf; er wird schwerer. Etwas beginnt, mich an der Schädeldecke zu drücken. Ich harre aus. Ich erwäge, die Hände ganz los und die Arme einfach fallen zu lassen. Mein Körper hinge dann umgekehrt in der Luft. Ich beobachte, wie sich die andern mit Beinen und Armen abstossen. Sie schleudern ihre Körper nach hinten, holen mit gestreckten Armen möglichst weit aus und schwingen im Halbkreis unter der Stange hindurch. Auf der andern Seite heben sie den Kopf und lachen irgendjemandem ins Gesicht. Sie halten einen Moment inne, dann wendet der Schwung von alleine. Sie kehren zurück mit dem Hinterkopf voran, Haare im Gesicht, ohne zu sehen. Ich höre sie jauchzen und das schabende Geräusch nackter Haut auf der Stange. Mir schaudert beim Gedanken, ihre Knie könnten dem Schwung nicht standhalten. Sie würden sich öffnen: Die Waden rutschten der Stange entlang, bis die Fersen noch einmal hart aufschlugen, bevor sie stürzten. Ich klemme meine Beine noch fester zusammen und werde starr und regungslos. Um ebenfalls freihändig durch die Luft zu schwingen, müsste ich loslassen. Weshalb ich mich bloss nicht traue? Ich schaue seitwärts zu den andern, wie sie turnen ohne Furcht und ohne Anstrengung, wie mir scheint. Die meisten lachen. Ihre Köpfe sind rot angelaufen. Sie wechseln sich ab: Wenn eine so und so viele Male hin und her geschaukelt ist, rufen die andern halt, und es kommt die Nächste an die Reihe. Ich drehe den Kopf. Auch auf dieser Seite warten einige, bis endlich eine Stange frei wird. Sie treten von einem Fuss auf den andern, ohne sich von der Stelle zu rühren. Alle starren mich an. Ich werde verlegen. Ich sollte mich beeilen. Ich kann nicht stundenlang hier hängen, während andere nachdrängen. Ich muss mich entscheiden. Ich lasse erneut die Finger gleiten, öffne ein wenig die Knie – der Körper kommt in Bewegung. Ich helfe nach, indem ich den Schwung unterstütze: Ich ziehe mich hoch, bis ich über die Stange hinwegblicke, schliesse die Augen und stosse mich ab. Meine Hände fliegen nach hinten; der Rücken streckt sich. Ich fühle meinen Magen sich mitdrehen. Einen Moment streifen die Finger die Erde. Mein Blick schnell an Stützen vorbei. Die Knie gehen auf; ich spüre ein letztesmal die Stange – hebe ab. Der Körper dreht sich – fast zu weit. Ich fürchte, auf den Rücken zu fallen. Doch berühren meine Füsse den Boden, nacheinander die Beine, das Becken, die Brust, der Kopf zuletzt. Ich öffne die Augen, erstaunt darüber, wie gerade ich dastehe. Von hinten rufen sie, ich solle wegtreten, die Nächste springe sogleich.

schichten

Vorhang. Sie verneigt sich. Ich folge ihr in die Garderobe. Sie tritt vor den Spiegel, erschrickt, zuckt zusammen. Sie wendet den Kopf, sucht im Raum nach fremden Blicken. Ich zähle nicht. Wieder beruhigt schaut sie in den Spiegel und betrachtet ihr Bild. Eine Frau hebt beide Hände und zieht lange Nadeln aus dem Haar. Es fällt über ihre Schultern; sie schüttelt den Kopf. Viel rosa Puder stäubt um ihr Gesicht und bleibt auf den Achseln liegen. Sie nimmt den Schwamm und schminkt sich ab. Dabei beugt sie sich so weit nach vorne, dass ihre Wange beinahe die Wange der andern im Glas trifft. Sie prüft Augenbrauen, Wimpern, Kieferknochen, hebt den Kopf, tritt einen Schritt zurück. Da steht sie im langen, schwarzen Kleid, zugeknöpft bis zum Hals. Sie breitet die Arme, füllt mit ihrem Körper das Bild. Hinter ihrem Rücken der Raum, die hohe Decke. Im Spiegel steht eine Tür offen. Ihr Cape rutscht langsam zu Boden – eine Schwelle hinter den Absätzen. Sie streicht mit gespreizten Fingern über ihren Bauch. Das Kleid spannt ein wenig. Sie gibt sich einen Klaps, macht sich an die Knöpfe. Sie öffniet einen nach dem andern, dreht jeden einzelnen zwischen Daumen und Mittelfinger und drückt ihn durch den Stoff. Ihr Hals ist weiss. Sie schlüpfte aus den Ärmeln. Das gestülpte Ober- teil hüllt ihre Hüften ein. Sie kämmt sich, blickt auf den Busen im Spiegel, an sich herunter. Sie zieht eine Jacke über. Jetzt dreht sie sich und blickt über die Schulter in den Spiegel zurück. Die beiden Frauen stehen Rücken an Rücken, die Hände um die Taillen. Sie halten die Luft an, atmen, ihre Brust senkt sich. Mit schnellen Handbewegungen öffnet sie die restlichen Knöpfe. Sie wirft das Kleid über einen Bügel. Es hängt hinter ihr an der Wand. Ich sehe im Spiegel den roten Fleck und daneben einen Schal, die Perücke aus einem anderen Stück, Samthandschuhe, türkisblaue Westen und Bilder: Autogrammkarten und Zeitungsartikel – sie als Queen lasziv in die Kamera blickend, die Beine keusch übereinander oder breitbeinig. So stellt sie sich jetzt hin mit zusammengekniffenen Augen, eine Furche in der Stirn, im grauen Frack mit Manchettenknöpfen, Schnurrbart und steifem Kragen. Sie macht hinten das Licht aus. Die Schuhschnallen blinken. Kein Raum. Im Spiegel ihr helles Gesicht. Der Kerl grinst. Sie neckt ihn und greift nach seiner Nase. Er will sie berühren, langt nach ihr, kann sie nicht erreichen. Sie springt zurück. In dem Moment fällt seine Gestalt aus dem Bild. Sie geht zum Schrank, legt das Kostüm ab, nimmt ihre Strassenkleider: die abgewetzten Hosen, den Pullover, Socken, Schuhe. Fertig angekleidet überlegt sie sich's anders und zieht alles aus. Ich seh sie im Spiegel durch die Türe verschwinden.